

Gedankenlese

Autor(en): **Sieber, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 39

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Gasterntal vom Gemmipaß aus.

Die Sonne glänzt im Wasserstaub, wie ein golddurchwirkter Schleier wallt derselbe über dem Wasser.

Ein schwankender Steg hilft ans andere Ufer. Ein scharfes Donnern läßt uns aufhören. Der Gletscher spricht. Wir sehen das schwarze Gletschertor hinten im Tale. Ein Gewir wild zerklüfteter Türme. Darunter gähnt der schwarze Felsgrund, dem der weiße Gletscherbach enteilt. Weiße Trümmer fallen über den Absturz und donnern zur Tiefe. Ein altes Lied. Wie lange schon, und wie lange noch? —

Wir gleiten ins Moos und halten stille Einkehr. Zeit- und wunschlos erscheint die Gegenwart, heilsame Stille rings herum. Nur die tosenden Wasserfälle singen fern und nah ihr ewig Lied; im nahen Bergwald greift der Wind in die Äste und weckt seltsame Stimmen im Waldesdunkel. Die Berge harren rings der Huldigung und sprechen eine Sprache, welche ebenso ernst wie eindringlich ist. Herb duften die Matten, Alpenblumen säumen den Weg. Das sind Augenblicke, wo wir tief in unser Inneres hinabsteigen, wo wir uns mit der Natur und allem Schönen tief verbunden fühlen. Eine Art Gottesdienst.... In stiller Sehnsucht möchten wir lieben Mitmenschen von unserm Erlebnis austheilen, möchten sie an unserer Seite wissen. Unsere Seele badet in einer Offenbarung, und welt- und traumerloren lauschen wir der Stimmen in und um uns....

Wir brechen auf, um unser Dörflein zu erreichen. Festen Fußes steigen wir zu Tale, und unsere Augen glänzen. Es klingt in uns von Melodien schönster Art. Die Dämmerung drängt leise durch die Schluchten. Die Zaden und Zinnen verglühen. Dunkler rauscht der Bach, und frischer Nachtwind weht durchs Tann. Oben am Firn verblaßt das letzte Leuchten.

Uns ist so froh und leicht ums Herz. Der graue Alltag liegt weit zurück. Ich aber bin glücklich und träume vom Glück, das am Wege liegt... Verstehst du mich? ar.

Die Entstehung der Chrysantheme.

Eine zaubervolle Mondnacht lag über der Erde. Der Mond goß sein Wunderlicht über einen stillen, heimlichen Garten aus, dessen Kieselsteine zu vielen tausend Silberkugeln geworden. Ihr flüssiges Silber ließen murmeln die Bächlein durch die schlafenden Bambuszweige rieseln.

Langsam und träumend schritt ein junges Mädchen durch diesen stillen Garten, ganz verunken in den Zauber

der Mondscheinnacht. Süß und schwer dufteten die Blumen, und aus dem Grase erklang leicht und zart das feine Summen der Insekten.

Das Mädchen bleibt sinnend stehen, pflückt eine Blume und zerblättert sie mit ihren weißen Fingern. Die Blume soll ihr so sagen, ob treu und ewig die Liebe ihres Liebsten ist.

Plötzlich steht vor ihr, wie aus Duft und Mondenschein gewoben, ein wunderholdes Götterknaub und spricht mit weicher Stimme zu ihr, durch die ein leises Nicken tönt:

„Du schönes Kind, halt ein! Nicht weiter darfst diese arme Blume du zerpflücken. Ich will nicht haben, daß die Blumen meines Gartens den wundergierigen Jungfräulein die Kraft und Schwächen ihrer Liebsten offenbaren.“

Doch sei nicht traurig; denn ich will dir verraten, daß die Liebe deines Liebsten so groß und innig ist wie die deine auch. Wähl' eine Blume dir hier aus meinem Garten und wisse, daß deinem liebsten Menschen so manches Lebensjahr beschieden ist, so manches Blatt die Blume zählt!“

Nach diesen Worten verschwand der schöne Götterknaub wieder im Glanz des Mondenlichts.

Das Mädchen aber durchsuchte eilig alle Blumenbeete. Doch alle Blumen, über die sie sich beugte, versprachen ein zu wenig langes Leben dem Geliebten.

Schon fast verzweifelt, pflückt sie endlich eine perlschöne Nelke und zerteilt die feinen Blumenblättchen mit ihrem goldenen Haarpfeil in viele, viele Teile, um so die Zahl der Blätter zu vermehren und damit, auch die Lebensjahre ihres Liebsten. Unter ihren bebenden Fingern zeigt die Blume bald ein ganzes Meer von zarten Blättern: Hundert, zweihundert, dreihundert. Und das Mädchen weint vor Glück und Freud' darüber, daß sie mit ihrer List für ihren Liebsten ein so langes Leben voll Liebeseligkeit erobern konnte.

So ist die Chrysantheme entstanden, in einer stillen Nacht im Zauberlicht des Mondes, als die Silberbächlein mit den Bambuszweigen flüsternten. H. Keller.

Gedankenlese.

Von Otto Sieber.

Wer an des Lebens geheimste, ewig verschlossene Pforten dennoch sein „Warum“ als Einlaßbegehrt klopft, der erhält nicht nur keine Antwort, sondern wird, wenn sein Beginnen eigensinnig-hartnäckig bleibt, vom nachtgrausen Moderhauch Wahnsinn strafend umweht.

*

Aufrechter tadelloser Wandel unseres Ich ist immer die beste, wenn auch stumme Predigt für den Nächsten.

*

Ein Geben nur des Dankes willen ist immer eine hohle Sache. Statt eines Glücksgefühls läßt es im Grunde doch stets eine geizartige Reue zurück, und bleibt der Dank aus oder kehrt er sich gar in Undank, so wirkt das „Ergebnis“ geradezu jämmerlich — katastrophal!

*

Mit der Wahrheit als Waffe kämpfen können nur solche, die selbst wahr sind; die es nicht sind und dennoch nach ihr greifen, denen dreht sie sich in der Hand gegen sie selbst.